

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Begabungspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seszenblafen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespartene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Dannsohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Stempelpflicht Nr. 110.

Nr. 276

Sonnabend, den 28. November

1914.

Um einen Ueberblick über die im Bereiche des XIX. (2. R. S.) Armeekorps in Privatbesitz befindlichen, aus dem Felde zurückgetretenen Offiziere zu haben, ersuche ich sämtliche in Frage kommenden Herren, auch nichtstädtische, dem stellvertretenden Generalkommando XIX. (2. R. S.) Armeekorps eine kurze Mitteilung zukommen lassen zu wollen, aus der Name, Truppenteil, Aufenthaltsort, wann aus dem Felde gekommen und vorwichtigste Genußmittel ersichtlich sind.

Der kommandierende General.  
J. A. (902) Sadegast.

## Kriegsteilnehmer-Unterstützungen.

Die Auszahlung der Unterstützungen erfolgt von jetzt ab am 2.—4. und am 16.—18. eines jeden Monats und zwar:

am 1. Tage an die Namen mit den Anfangsbuchstaben A—F,  
2. „ „ „ „ G—N,  
3. „ „ „ „ O—Z.

Diese Zeiten und Reihenfolgen sind genau einzuhalten. Ein in die Zahlungszeit fallender Sonn- oder Feiertag verschiebt die Frist um 1 Tag. Eibenstock, am 25. November 1914.

Der Stadtrat.  
Hoffe.

## Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle betr.

In der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1914 hat die Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle von Seiten derjenigen männlichen Personen zu erfolgen, die im Jahre 1915 das 20. Lebensjahr vollenden, oder über deren Militärdienstpflicht noch nicht entschieden worden ist.

Die in der hiesigen Gemeinde und den beiden selbständigen Gutsbezirken aufhältlichen, sowie alle nur vorübergehend von hier abwesenden Militärpflichtigen werden aufgefordert,

sich in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember dieses Jahres im hiesigen Gemeindeamte zur Militärstammrolle anzumelden.

Auswärts Geborene haben den Geburtschein, Militärpflichtige älterer Jahrgänge den Lösungsschein vorzulegen.

Vorübergehend abwesende Militärpflichtige sind durch ihre Eltern, Vormünder, Lehrherren oder Arbeitgeber anzumelden.

Ganz besonders wird auf die Veränderung der obigen Anmeldefrist in diesem Jahre gegenüber den früheren Jahren aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß derjenige eine Geldstrafe bis zu 30 Mark oder eine Haftstrafe bis zu 3 Tagen zu erwarten hat, der die Anmeldung zur Stammrolle in der festgesetzten Frist unterläßt.

Carlsfeld, am 26. November 1914.

Der Gemeindevorstand.

## Bekanntmachung.

Am 1. Dezember 1914 findet wiederum eine Zählung der Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen statt.

Die erforderlichen Aufzeichnungen erfolgen durch die beauftragten Zähler.

Solches wird den Viehbesitzenden Haushaltungen mit der Aufforderung bekannt gegeben, sich an diesem Tage zur Auskunftserteilung bereit zu halten.

Carlsfeld, am 26. November 1914.

Der Gemeindevorstand.

## Sonnabend, den 28. November 1914,

nachmittags 1 Uhr

sollen im Restaurant „Zentralhalle“ in Eibenstock folgende Sachen: ein großer Bogen schwarze und weiße Bobinen und Schiffs- und Altgoldgepink an den Weisbietenden gegen sofortige Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Eibenstock, den 27. November 1914.

Der Gerichtsvollzieher des Königlich Amtsgerichts.

## Die Riesenschlacht in Polen.

Schon wieder ein englisches Kampfschiff weniger.

Der Bericht des Kapitäns der Emden.

40 000 Gefangene gemacht! Das war die Freudenbotschaft, die uns gestern von der Armee des Generalobersten v. Hindenburg gemeldet wurde u. die die Kloden der Kirchen zum fröhlichen Klang ausholten und die Fahnen flattern ließen. 40 000 Gefangene und viel Kriegsmaterial in unseren Händen nach nur wenig Kampftagen, gegen eine numerisch weit überlegene Armee! Das sind Erfolge, deren man sich der Freude hingeben darf, selbst wenn sie eine endgültige Entscheidung noch nicht bringen konnten. Die bedeutungsvolle Drahtmeldung, welche wir gestern durch Sonderausgabe bekannt machten, lautet:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 26. November, vormittags. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In Gegend St. Hilaire-Sourain wurde ein mit starken Kräften angesehener aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont machen wir Fortschritte.

In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals Radenken bei Lodz und Lowitz haben die russische 1. und 2., sowie Teile der 5. Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als etwa 40 000 unterwundene Gefangene verloren; 70 Geschütze, 160 Munitionswagen und 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz größter Opfer auf das Glänzendste bewährt. Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erlangen, so liegt dies in dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

Oberste Seeresleitung.  
(W. T. B.)

Die Meldung läßt jetzt auch den ärgsten Schwarzseher den großartig durchgeführten strategischen Rückzug der Hindenburg'schen Armee von der Linie Warschau—Jwangorod verstehen; denn die jetzt wieder erzielten wunderbaren Resultate sind unbestritten die besten Früchte dieses Rückzuges, der es dem Feinde — infolge der Zerstörung der Verbindungslinien durch die Deutschen — unmöglich gemacht, seine kolossale Uebermacht auszunützen und zur Geltung zu bringen. Hätte v. Hindenburg sich vor Warschau zum Kampfe nötigen lassen unter dem Geschützfeuer dieser Festung, hätte das ganze im Osten stehende deutsche Heer erdrückt werden können, während uns jetzt die Siegesgöttin die Palme in den Schoß wirft, unseren genialen Heerführern gestattet, die feindlichen Armeen gesondert zu schlagen. Zwar, die Entscheidung ist noch nicht gefallen, wie der Bericht sagt, weil eben noch ununterbrochen weitere starke feindliche Kräfte die in das russische Heer gerissenen gewaltigen Lücken ausfüllen. Aber auch diese Streitkräfte werden auf dem von unserem Heerführer ausgewählten Schlachtfelde ihr Ende finden und die Entscheidung wird nicht mehr allzulange auf sich warten lassen, zumal eine verlorenen Schlacht auf neuankommende Truppen stets einen stark demoralisierenden Eindruck macht. Im Osten steht unsere gerechte Sache also ausgezeichnet und wir freuen uns deshalb des herrlichen Teilerfolges, den General Radenken uns beschert hat, mit Recht und in froher Zuversicht.

Doch auch im Westen hat es keine Not. Derselbe Generalstabsbericht, der uns die frohe Botschaft aus dem Osten brachte, verrät uns auch, daß es auf den französischen Schlachtfeldern mit der Ausdauer des Feindes zu Ende geht. Wie anders soll man sonst den Satz deuten, daß ein bei St. Hilaire-Sourain mit starken französischen Kräften durchgeführter Angriff nur schwächlich war? Es muß also wohl zu Ende gehen mit dem „Elan“ der Franzosen. St. Hilaire liegt südöstlich der Festung Reims, also ungefähr im Zentrum der französischen Stellung, während Apremont, wo, wie das Telegramm sagt, die Russen ebenfalls Fortschritte machten, am Nordrande der Argonnen liegt. Die Hauptarbeit liegt aber noch immer unserem rechten Flügel ob, der bei Ypern mit wachsender Kraft die Offensive durchführt.

Kopenhagen, 26. November. Nach einer Depesche der „Postillen“ aus London drachtet der Korrespondent des Reuterbureaus in St. Louis, daß die Schlacht an der Front Ypern—Dünkirchen an Stärke zunehme. Frische deutsche Truppen marschieren gegen Ypern. Mehrere Regimenter, die dieser Tage in Brügge anlangen, wurden nach Ypern geschickt. In Brügge und Ostende seien nur noch schwache Garnisonen. Der „Times“-Korrespondent in Flandern weiß zu berichten, daß die neuen deutschen Truppen, die in Flandern unter dem Herzog von Württemberg zusammengezogen sind, das vierte deutsche Heer darstellt, das seit Kriegsbeginn nach diesem Teil des Kriegsschauplatzes vorgeführt wurde.

Jetzt, nachdem nun wohl bald die Hauptentscheidung fallen muß, hat sich die französische Regierung zu einer Neueinleitung der Feldtruppen entschlossen und eine neue Uniform eingeführt:

London, 26. November. Wie „Times“ melden, marschierten am 22. November durch Calais französische Truppen, die mit neuen Felduniformen ausgerüstet waren. Die neue Uniform hat eine helle, blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll. Um die französischen Patrioten mit dem Verschwinden der historischen roten Hosen zu verjöhnen, sind in das Blau rote Fäden eingewebt. Der ganze Jahrgang 1914 und einige ältere Truppen sind mit dieser Uniform ausgestattet.

Ob die französischen Soldaten mit dieser Neuerung in allen Teilen einverstanden sein werden, ist noch fraglich. — denn nun können sie ja den „historischen“ roten Hosen nicht mehr die Schuld an ihren Mißerfolgen geben.

Der neueste

## Österreichische Generalstabsbericht

über die Kämpfe in Polen und Galizien weiß heute nichts besonderes zu melden. Auch hier sind scheinbar unseren Verbündeten neue feindliche Kräfte entgegengetreten, sobald der Kampf zum Stehen gekommen ist: Wien, 26. November. Amtlich wird verlautbart: Die Schlacht in Rußisch-Polen hat an einem großen Teile der Front den Charakter eines stehenden Kampfes angenommen. In Westgalizien wehren unsere Truppen die über den unteren Dunajec vorgebrungenen russischen Kräfte ab. Auch die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Generalmajor.

Einen neuen großen Verlust hat abermals die englische Flotte

erlitten. Schon wieder ist ein ziemlich großes, wenn auch veraltetes britisches Kampfschiff von der Bildfläche verschwunden:

(Nichtamtlich.) London, 26. November. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte der Marineminister Churchill mit, daß das Linienschiff „Dulwad“ am 25. November morgens in Cherbourg in die Luft geknallt ist. Zwischen 700 bis 800 Mann sind dabei umgekommen, nur 12 wurden gerettet. Die Ursache ist wahrscheinlich die Explosion des Magazins. Das Schiff sank in drei Minuten, es kam aus dem Jahre 1899, hatte 15 250 Tons Displacement, 18 Wellen Geschwindigkeit, vier 30,5, zwölf 15 cm-Geschütze und 750 Mann Besatzung.

(W. T. B.)  
Bei der bekannten Wahrheitsliebe der Engländer, die es ja übers Herz bringen, den Untergang eines großen Dreadnoughts gänzlich zu verschweigen, braucht

man trotz der Erklärung des „Gentleman“ Churchill nicht unbedingt anzunehmen, daß die Explosion des Magazins so ganz von ungefähr gekommen ist. Bieleicht — es liegt eigentlich der Gedanke sehr, sehr nahe — hat eine deutsche Mine nachgeholfen. Doch sei dem wie ihm wolle, die Hauptsache ist, daß abermals ein englisches Kriegsschiff weniger auf den Plan treten kann.

Ueber das Schicksal unserer „Emden“ ist nunmehr der Bericht des Kapitäns v. Müller eingegangen, der uns einen Einblick in die heldenmütigen Taten unserer Seeleute gestattet:

Berlin, 26. November. Das Gefecht S. M. S. „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sydney“. Von dem Kommandanten S. M. S. „Emden“, Kapitän v. Müller, ist nachstehender telegraphischer Bericht über das Gefecht S. M. S. „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sydney“ bei den Kokosinseln eingetroffen:

„Der englische Kreuzer „Sydney“ näherte sich den Kokosinseln mit hoher Fahrt, als gerade eine von S. M. S. „Emden“ ausgeschifft Landungsabteilung das Rabel zerstörte. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der schweren englischen Geschütze die Ueberlegenheit, wodurch schwere Verluste unter unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruberanlage durch das feindliche Feuer beschädigt war, wurde der Versuch gemacht, auf Torpedoschiffweite an den „Sydney“ heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren, und infolgedessen die Geschwindigkeit der „Emden“ stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nord- (Süd-) Seite der Kokosinseln auf ein Riff gesetzt. Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schoner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack S. M. S. „Emden“. Um weiteres, unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapituliert ich mit dem Rest der Besatzung. Die Verluste S. M. S. betragen 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen, 1 Unteroffizier, 7 Mann schwer verwundet.“

#### Die Operationen der Türken

nehmen auch weiterhin ihren erfolgreichen Fortgang. Namentlich den Engländern gegenüber haben sie wieder neue Erfolge zu verzeichnen. Die über die Kämpfe am Suezkanal usw. eingetroffenen neuesten Nachrichten bejagen:

Mailand, 26. November. Die römische Zeitung „Italia“ bestätigt auf Grund ihr zugegangener ausführlicher Berichte, daß die türkische Verhut den Suezkanal überschritten habe und nach Verstärkung ihres Heeres durch die ansässigen Stämme auf der Straße gegen Bubastis vorrückte. Der Suezkanal sei, wie italienische Kapitäne berichten, tatsächlich gesperrt, doch werde allen italienischen Schiffen freie Durchfahrt gestattet. Der Verbleib der englischen Flotte aus dem Golf von Suez sei unbekannt. Die Schiffe seien vor acht Tagen bereits nach Port Said zurückgezogen worden, wo sie aber jetzt nicht mehr liegen.

Mailand, 26. November. Einer Meldung des „Corriere della Sera“ zufolge hat die Bevölkerung nicht die geringste Kenntnis von den Ereignissen an der Grenze Ägyptens und dem Kriege in Europa. Die Engländer üben die strengste Zensur über Telephon, Telegraph und Post aus. Den ankommenden Reisenden werden sogar Zeitungsausschnitte aus den Briefstücken genommen. Die Ausrufung von Hussein Pascha Aemal zum Sultan von Ägypten und Kalifen der Araber, welche auf den 19. November festgesetzt war, ist noch nicht erfolgt.

Konstantinopel, 26. November. Die „Turran“ erfährt, verfolgen die Engländer mit ihrer Landung von Truppen an der Küste bei Haou den Zweck, auf diese Weise indirekt den Vormarsch der Türken gegen den Suezkanal zu hindern. Die Engländer seien zu der Erkenntnis gelangt, daß sie in Ägypten keinen ernstlichen Widerstand werden leisten können, sondern dort eine Niederlage erleiden werden. Sie beabsichtigen daher, die Türken durch eine Bewegung einzuschüchtern, welche sie mit einigen nichtmuslimanischen indischen Truppen ausführen in der Meinung, sie könnten die Türken veranlassen, auf die Befreiung Ägyptens zu verzichten. Das Blatt meint jedoch, daß die Engländer damit kein Glück haben werden, sondern die Erfahrung machen werden, daß die Türken an der Küste bei Bassorah über genügend Streitkräfte verfügen.

Christiana, 26. November. Aus London wird gemeldet: Am 23. November ist in Bassorah (am Schatt-el-Arab) die britische Flagge gehißt worden. Die Reste der türkischen Armee seien aus Bassorah verschwunden. Die Europäer in Bassorah, ebenso wie in Bagdad, befinden sich in Sicherheit.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

— Höchstpreise für Petroleum. Es tritt neuerdings in der Presse die Forderung nach Festsetzung von Höchstpreisen für Petroleum hervor, weil aus einzelnen Orten Mitteilungen über teilweise erhebliche Steigerungen der Kleinhandelspreise kommen. Zu solchen Preiserhöhungen liegt nach den Preisstellungen im Großhandel kein Anlaß vor. Für alle Bezirke Deutschlands besteht nahezu ein gleicher Großhandelspreis, der der Lage des Petroleumhandels durchaus entspricht. Zu einer Festsetzung von Höchstpreisen für den Großhandel liegt mithin zurzeit kein Anlaß vor. Wo

aber im Kleinhandel Preise gefordert werden, die über die früheren hinausgehen, können die zuständigen Behörden auf der Grundlage der im Großhandel üblichen Preise unverzüglich mit der Festsetzung von Höchstpreisen vorgehen. Diese dürfen in keinem Falle über 25 Pfg. pro Liter zu bemessen sein.

## Derliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 27. November. Die Verlustliste Nr. 66 der Rgl. Schfl. Armees enthält aus unserm Amtsgerichtsbezirk nur einen Namen und zwar aus Schönheide: Karl Rudolf Schlesinger, Wehrmann vom Rgl. Bayr. Inf.-Rgt. Nr. 4, leicht verwundet.

— Eibenstock, 27. November. Gestern wurde die Herblische Hölle des Herrn Oberlehrer Friedrich Louis Lang zur letzten Ruhe bestattet. Dem Dahingegangenen gab eine zahlreiche Trauergemeinde das letzte Geleit, darunter Vertreter des Schulausschusses und der Kirche, der gesamte Lehrkörper der Bürgerschule und Vertreter der anderen Schulklassen, sowie viele einsichtige Schüler des Entschlafenen. Am Sarge erschloß Herr Pastor Wagner den Leittragenden die reichen Trostquellen unseres Glaubens und zeigte an dem mit viel Segen gekrönten, aber auch von schwerem Leid durchflochtenen Leben und Wirken des hochverdienten Lehrers, wie sich an ihm das Psalmwort erfüllt habe, monach unser Leben als wahrhaft köstlich zu gelten habe, wenn es Mühe und Arbeit gewesen sei. Sodann richtete Herr Schuldirektor Pechold an den nach vollbrachtem Tagewerk zur ewigen Ruhe eingegangenen Mitarbeiter warme Worte des Dankes und der Anerkennung für den ausdauernden, aufopferungswollen Ernst und die unermüdbare, rasche Treue u. Hingabe, die er in seinem so langen Wirken allezeit bewiesen habe, eingedenk seines Konfirmations- und Lebensspruches: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!“ Dadurch habe der Heimgegangene über viele Geschlechter eine reiche Saat ausgestreut, die in deren Leben zu segensvoller Entfaltung gekommen sei. Herr Oberlehrer Lang wurde am 11. Juli 1844 zu Rittersgrün geboren und verlebte seine Knabenjahre in Oberwiesenthal. Aus christlichem Hause stammend und schon früh den Drang zum Lehrerberuf in sich fühlend, erhielt er von Ostern 1859 bis Michaelis 1863 seine Ausbildung auf dem Seminar zu Annaberg und war hierauf als Hilfslehrer, bezw. Vikar tätig in Gelenau, Oberwiesenthal, Wollstein und Oberlauterbach bei Falkenstein. Am 3. Dezember 1865 führte ihn sein Lebenspfad in unsere Stadt, welcher er fortan treu bleiben konnte. Obwohl in den ersten Amtsjahren von andauernder Kränklichkeit heimgeleitet, die ihm sogar den Gedanken nahelegte, den Lehrerberuf aufzugeben, war ihm nachher dennoch von Gott die Gnade beschieden, in voller geistiger und körperlicher Frische und ungehinderter Rüstigkeit nach vierjähriger Tätigkeit hier als Vikar noch vier lange Jahrzehnte unserer Stadt als ständiger Lehrer zu dienen. In Anerkennung seines Wirklens wurde ihm am 4. September 1894 der Oberlehrertitel verliehen. Und als er am 1. Januar 1910 in den wohlverdienten Ruhestand trat, empfing er noch durch Königlicher Gnade eine Odensauszeichnung. Seiner Verdienste wird hier immer in Ehren gedacht werden.

— Leipzig, 25. November. Eine größere Anzahl Angehöriger sächsischer Staaten, die aus dem hiesigen Stadtgebiete ausgewiesen worden sind, haben Besuche um fernere Duldung in dem gesperrten Gebiete eingereicht. Es handelt sich meist um Geschäftsleute russischer Nationalität, die schon längere Zeit in Leipzig ansässig sind. Diese Personen können die Entscheidung der Behörden in Leipzig bis auf weiteres abwarten, während alle übrigen von der Ausweisung betroffenen Ausländer bis vergangene Nacht 12 Uhr das Sperrgebiet verlassen mußten.

— Meißen, 25. November. Den Tod durch Verhungeren wollte sich die in dem Hause Freiheit Nr. 3 wohnhafte 20jährige Arbeiterin Libby Kadner geben, weil ihr Brautigam mit ins Feld gezogen ist. Das ganz entkräftete und besinnungslose Mädchen, das man seit einigen Tagen nicht mehr gesehen hatte, wurde von der Polizei noch rechtzeitig aufgefunden und nach dem Krankenhaus gebracht.

— Werdau, 28. November. Ein Zwickauer Automobil überfuhr gestern auf der Zwickau-Werdauer Chaussee einen 12jährigen Knaben. Er erlitt Schienenerkältung, schwere Kopfverletzung und Beinbrüche und wurde nach dem hiesigen Krankenhaus gebracht.

— Waltersdorf bei Annaberg, 24. November. In der Adlerscher Holzfabrik entstand in der Brettschneiderei ein Feuer, dem bedeutende Holzvorräte zum Opfer fielen. Das Feuer selbst konnte auf seinen Herd beschränkt werden.

— Oberwiesenthal, 24. November. Im Schneekurort verirrte und wahrscheinlich umgekommen ist am Sonntagabend der 18 Jahre alte Max Höle von hier. Auf der Rückfahrt von einer Skitour nach Gottesgab ist der Genannte im Schneesturm von seinen Kameraden abgetrennt. Da er Montag vormittag nicht zurück war, gingen Feuerwehrgenossen, Gendarmen und Samariter auf die Suche, die aber ergebnislos verlief. Da Sonntag nacht ein furchtbares Schneestreiben und eine Kälte bis zu 15 Grad herrschte, nimmt man an, daß sich der bedauernde junge Mann verirrt und seinen Tod durch Erfrieren gefunden hat.

— Plauen, 26. November. Im Alter von 62 Jahren starb heute vormittag im benachbarten Straßberg der Vertreter des 44. ländlichen Wahlkreises, Privatmann Hermann Sammler. Er gehörte der konservativen Partei an und wurde 1910 bei der Erstwahl für den verstorbenen Abgeordneten Sieber in den Landtag gewählt. Der jetzt Verstorbenen war seit längerer Zeit kränzlich und hatte aus diesem Grunde auch bereits darauf verzichtet, später wieder für den Landtag zu kandidieren.

## Obrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Erst Schöner aus Eibenstock, Füllier vom Rgl. Preuß. Inf.-Rgt. Nr. 88 — verwundet und gestorben.



## Aus großer Zeit — Für große Zeit.

28. November 1870. Am 28. November kam es zur Schlacht bei Beaune la Rolande, einem der schwersten und blutigsten Gefechte zwischen General von Voigt-Rheg (23000 Deutsche mit 106 Geschützen) und General Crouzat (58000 Franzosen mit 146 Geschützen). Die Stadt Beaune, deren Mauern und die nahe gelegenen Höhen waren von den Deutschen zur Verteidigung eingerichtet worden. Im Osten waren die Franzosen zunächst siegreich, die Deutschen mußten weichen und sich auf die Höhen zurückziehen. Inzwischen entwickelte sich der Hauptkampf gegen das Städtchen Beaune. Im Westen drangen die Franzosen vor und suchten den rechten deutschen Flügel zu umfassen, indes gelang das, obgleich die Franzosen bis in die nächste Nähe der Stadt vordrangen, nicht. Sehr kritisch aber wurde die Sache für die deutschen Truppen, als die Franzosen die deutsche Stellung im Rücken zu fassen begannen. Die Stadt war bereits von drei Seiten umzingelt und sechs Stunden lang mußten die Deutschen, namentlich Westfalen, die immer wieder drängenden Feinde abwehren. Zwar suchte deutsche Artillerie im Westen die Offensive der Franzosen zu lähmen, allein die Lage der Tapferen in der Stadt war bereits hoffnungslos geworden, als nachmittags 4 Uhr Hilfe kam. Die 5. Infanterie-Division war in Eilmärschen herangekommen und ging nun gegen den linken französischen Flügel vor. So wurde schließlich die Schlacht von den Deutschen doch noch gewonnen. — Am selben Tage zog General von Götten mit dem 8. Korps in Amiens ein; indes wurde die Uebergabe der Zitabelle von dem tapferen französischen Kommandanten Vogel vertagt.

## Feldpostbrief.

(Zum Abdruck genehmigt.)

..... 6 Oktbr. 1914.

Geehrter Herr Meister!

Möchte Ihnen mitteilen, daß ich trotz der 3 Angriffs-Gefechte und der Belagerung der Festung . . . glücklich und ohne Schaden zu leiden, daraus hervorgegangen bin, was ich auch für meine Zukunft hoffe. Die Gefechte außer der Festung . . . wo wir gerade im Begriff waren, zu füttern, als die weiße Flagge gehißt wurde, worauf wir auf den Angriff verzichten mußten und das Gefecht bei . . . spielte sich bei uns folgendermaßen ab:

Wir lagen in Divisions-Reserve. Am 27. 9., nachts um 1/2 Uhr wurde abgerückt, wohin, wird uns niemals bekannt gegeben. Als wir ungefähr vier Stunden über Feld und Wald marschiert waren, machten wir Halt. Nun lagen die Kompagnien und rasteten 1/2 Stunde, dann ging's noch eine halbe Stunde und im Marsch hieß es dann auf freiem Felde auszuwachen und in dieser Schützenkette ging's dann bei Morgengrauen bei leichtem Nebel vorwärts, aber ohne Geräusch. Plötzlich mußten die Franzosen doch etwas bemerkt haben, als wir durch den Nebel von einem dichten Regenergen aus 400 Meter empfangen wurden. Es wurde dann noch ein Sprung gemacht, als wir in geringer Entfernung, kaum 50 Meter, einen Schützengraben entdeckten, welcher natürlich nur von den andern etwas weiter vorn ausgehoben war, ich sagte es zum Feldwebel, weil er ihn nicht gleich sah, denn der Graben glich einem Straßengraben. Wir nahmen dann eine andere Richtung an und im Sturmtritt ging's auf den Schützengraben los; aber mit welchem Feuer, das wir erlitten, aber glücklich ohne jemand zu treffen. Nun am Graben angelangt, nicht aber zu vergeffen, daß wir vorher während des Sturmanges des Seitengewehr ausgeplagt haben, ging's über den Graben her. Nun wollten die Vögel ausfliegen, aber zwei Mann rechts und vier Mann von links nahmen wir 23 Rothosen in Empfang. Während dem prasselte das Gewehrfeuer und das Getöse der Granaten und Schrapnell's unaufhörlich, aber bei der herrschenden Morgendämmerung schossen die Franzosen viel zu hoch und die Geschosse, die trafen, waren auch bloß blindlings abgefeuert worden. Den 23 Schlingen wurden nun Gewehre und Patronen abgenommen und zu unserm größten Staunen konnte einer sogar flüchtig deutsch sprechen. Er sagte, er wäre aus der französischen Schweiz und hätte auch sechs Tage Soldat ohne Schießen gelernt zu haben. Das sind Frankreichs Soldaten, so werden sie ins Feld von der Regierung geschickt; die anderen übrigen stammelten „pardon Camerac“ vor Angst mit schlotternden Beinen. Das alles spielte sich in ganz kurzer Zeit von ungefähr 10 Minuten ab, denn es hieß hier keine Zeit verlieren und den übrigen Kameraden nach. Die Schützenlinie war uns schon einige 100 Meter voraus, der Nebel ließ langsam nach und im Osten machte sich die Sonne bemerkbar. Nun hatten wir ein freies Schussfeld. Wir konnten nun die französische Stellung sein übersehen. Unser Erstaunen wuchs bis aufs Höchste, als wir noch 3 besetzte und starkbesetzte stoffelweise Schützengräben entdeckten. Natürlich wurde das Feuer immer heftiger und mancher Kamerad mußte ins Gras beißen. Bei den Gefangenen mußten einige Mann zurückbleiben, denn die Reihe wären uns im Drange des Gefechtes ausgerissen. Innerhalb einer halben Stunde hatten wir uns auch an die nächste Linie heran gearbeitet, die Franzosen hatten sich aber meist kriechend nach rückwärts verdrückt, ohne daß wir es bemerken konnten, bloß einige tote und verwundete Rothosen hatten sie uns zurückgelassen, die auch in unsere Hände gerieten. Nun kamen wir an die Straße, die nach . . . führte. Im Straßengraben angekommen, der uns einige Deckung bot vor dem Feuer, sammelten unsere Kompagnien, damit wieder etwas Ordnung in die Kolonne kam. Ich war natürlich von meinem Feldwebel abgetrennt und unter die 102er geraten, nun galt es suchen, was bloß durch Kriechen zu erreichen war, denn wenn man sich etwas in die Höhe gab, sofort krachte eine ganze Salve. Links vor uns lag das Dorf . . . etwa 400 Meter. Unsere Artillerie konnte erst nicht schießen, aber nun begann sie auch damit und nahm das Dorf unter Feuer. Schuß auf Schuß krachte und im Dorfe wurde es lebendig. Etwas abseits stand eine Windmühle, auf dieser hatte sich der Feind eingenistet. Die ersten Schüsse der schweren Artillerie flogen in das Dorf, das langsam in Brand geriet. Aber nun nahmen sie ihr Ziel auf die Windmühle, die beim 3. Schuß in Trümmern lag. Bloß der Anblick, als

die  
als  
Der  
zur  
beem  
ihnen  
diesen  
war  
ern  
sch  
a  
sagen  
moral  
gegen  
am  
ein  
noch  
  
weiter  
Haupt  
  
unter  
Unter  
das  
unten  
hat  
ein  
sehen  
Das  
Rei  
für  
Wöl  
einen  
ja  
und  
der  
dicht  
Richt  
Gern,  
Einer  
Roth  
hähne  
„Der  
—  
für  
a  
Rüch  
vergef  
ist  
Dank  
Wah  
gibt  
nicht  
berglid  
  
Wöl  
zur  
Deima  
  
seit  
haben  
sind  
angeh  
Man  
Tag  
hier  
in  
gewan  
Gefan  
  
nach  
spital  
Deutse  
die  
  
auf  
in  
ein  
werde  
Dospit  
  
daß  
wurde,  
und  
wie  
die  
versch  
wir  
in  
Die  
Franz  
sieht  
dürfen  
  
gegen  
  
fältig  
lich  
nicht  
ter  
au  
res  
  
3  
hafte  
im  
Zarthe  
  
dierter  
A  
Abend  
in  
nach  
Selma  
uhr  
ge

die Mühle in die Luft flog; anfangs sah man weiter nichts, als Staub und Krümmen, dann aber fliehende Franzosen. Der Lärkot war gar nicht breit genug, so drängten sie sich zur zerbrochenen Mühle unten heraus und stoben zum andern Ende des Dorfes hinaus. Ein wohlgezieltes Feuer folgte ihnen hinterher. Ja, diese schweren deutschen Kanonen, vor diesen haben die Franzosen Angst und Bange. Der Mittag war nahe und die Sonne stand hoch am Himmel, das Feuer hatte etwas nachgelassen, denn die feindliche Linie hatte sich auf ihrer ganzen Länge zurückgezogen. Nun konnten wir uns erst was zu Essen gönnen, was wir noch an Brot besaßen und dann gingen ans Verbinden der verwundeten Kameraden. Nachmittags wurden noch einige Kanonenschüsse gegenseitig gewechselt bis der Abend anbrach und der Mond am Horizont sichtbar. Das war Sonntag, der 27. Septbr., ein Gedentag für uns Mitkämpfer, denen Gott das Leben noch erhalten hat.

### Vederbissen im Schützengraben.

Aus den Schützengräben an der Aisne ist bei der „Frankfurter Zeitung“ der von gutem Humor zeugende Brief eines Hauptmanns eingetroffen, worin es u. a. heißt:

Der Tag neigt sich dem Ende zu, die Sonne ist schon untergegangen, es dämmert, alles vertrieht sich bereits in den Untergrund zur Ruhe, zur wohlverdienten, nur am Schicksal das wachsame Auge des Postens, ihm entgeht nichts. Da unten ein Franzose — einsam und allein — ohne Gewehr — nein, er trägt's um die Schulter gehängt — eigenartig, was hat er in der Hand? Da nun bekanntlich vier Augen mehr sehen als zwei, ertönt's: „Herr Scherfant, geh', schau'n's her!“ Das Fernglas wirkt hilfreich, aufleuchtend. „Als wenn der Kerl von der Jagd käm.“ — „Das ist kein Vebel.“ — „Dafür ist's zu breit.“ — „Auch zu kurz.“ — „In der Hand? Bögel?“ — „Soll man's für möglich halten?“ — „Das gibt einen Spaß.“ Der Humor steigt: „Daß ihn ruhig rankommen, ja nicht schließen.“ — Und wirklich, die rote Dose kommt näher und näher; unschuldsvoll. „Ja kein Halt wer da!“ rufen, der ganze Spaß war hin.“ Wirklich: der Franzmann springt dicht bei uns in unseren Schützengraben hinein; er hatte die Richtung verfehlt, sich verlaufen. Ein Nordshalloh, ein Röhren, ein Lachen, eine Freude, ein Fragen, ein Forschen. Einer ist mehr erschaut und verwundert als der andere. Die Rotzose hatte gesagt, in der Hand acht herrliche, feiste Rebhühner. — Ein kurzes Verhör: „Wie sieht's drüben?“ — „Der Krieg ist nicht vollstündlich.“ — „Was gibt's sonst Neues?“ — „O, der Krieg! Das ist sehr traurig für Euch, für uns, für alle!“ — „Was seid Ihr?“ — „Wie? Ich? Ich bin Küchenchef im Speisewagen!“ Die Szene bleibt jedem unvergessen: das Gesicht mitsamt dem Koch gleich schiden, das ist der Freundlichkeit zuviel. Das Mahl war köstlich, der Dank gar häßlich: Abfahrt in geschlossener „Gesellschaft“ nach Wahn, Schlepplag, alles aussteigen! So herrliche Berichte gibt es dort für den verwundeten Gaumen eines Küchenchefs nicht! Und doch, der Franzose war innerlich wie äußerlich herzlich froh, daß es so gekommen war.

### Zufriedene Kriegsgefangene.

Aus einem großen Kölner Lazarett werden der „Ain. Volksztg.“ die folgenden Uebersetzungen von einigen Briefen zur Verfügung gestellt, die verwundete Gefangene in ihre Heimat gelandt haben.

Ein Belgier schreibt: „Ich teile Euch mit, daß wir drei seit vorgestern in Aisne sind. Es geht uns nicht schlecht hier, wir haben durchaus kein Recht uns zu beklagen. Unsere Wächter sind liebenswürdig, und was die Nahrung und das Bett angeht, so sind diese besser als im Militär Lazarett in Brüssel. Man legt meinen Fuß in einen Verband, und es geht von Tag zu Tag besser, ebenso den beiden Kameraden. Wir sind hier in einem kolossalen Gebäude, das in ein Hospital umgewandelt worden ist. Kurz, wenn man bedenkt, daß wir Gefangene sind, dann haben wir uns nicht zu beklagen.“

Ein Franzose schreibt: „Ich wurde verwundet und bald nachher gefangen genommen. Man brachte mich in ein Hospital der Stadt Aisne, wo ich sehr gut gepflegt wurde. Die Deutschen sind sehr gut gegen uns und behandeln uns wie die Ihrigen.“

Ein anderer Franzose schreibt: „Ich wurde verwundet auf dem Schlachtfeld von den Deutschen aufgehoben und in eines ihrer Hospitäler in deren Lande gebracht. Dort werde ich ebensogut gepflegt, wie ich in einem französischen Hospital von Franzosen gepflegt werden könnte.“

Wieder ein anderer Franzose schreibt: „Ich teile Dir mit, daß ich verwundet und gleich darauf zum Gefangenen gemacht wurde. Ich muß sagen, daß ich sehr gut von den Doktoren und von dem Aufsichtspersonal behandelt werde und nicht, wie die Zeitungen wohl sagen werden. Ich, Dein Vetter, verführe Dir, daß ich sehr gut behandelt werde, und daß wir in Deutschland sehr gut aufgenommen worden sind. Die Ärzte sind sehr aufmerksam gegen uns verwundete Franzosen und ebenso die Wärter. Daß wir es gut haben, siehst Du auch darin, daß wir unseren Verwandten schreiben dürfen.“

Ein Engländer schreibt: „Die Deutschen sind sehr gut gegen uns und bemühen sich außerordentlich um uns.“

### Theas Garten.

Erzählung von M. v. Hartow.

(Fortsetzung.)

Tante Selma bewegte mißbilligend das sorgfältig frisierte Haupt, solche Absurde hatte ihr zärtlich geliebter Junge, der jetzt so hart arbeiten mußte, nicht verdient, aber sie zerstreute auch ihre bisher öfter austauschende Befürchtung, daß Abrecht ein tieferes Gefallen an der mittellosen Cousine finden könnte.

Im stillen stellte sie fest, daß die strenge und ernsthafte Beschäftigung mit einem Beruf den Frauen doch im Grunde recht viel von der „weiblichen Milde und Zartheit“ raube, die sie für sich in Anspruch nahm.

So hätte sie als junges Mädchen doch einem studierten Vetter nicht antworten dürfen.

Abrecht hatte, trotz seiner Examensarbeit, für den Abend eine Verabredung mit einigen guten Freunden in einem neuen Café, deshalb empfahl er sich eiligst nach dem Abendessen, und Thea mußte mit Tante Selma Patienten legen, bis die große englische Standuhr zehn schlug.

Fräulein Marholm hatte das Angebot einer Gärtnereinstellung an Thea geschickt. Ein Dichter, der sich mit einer reichen Dame verheiratet hatte, und der am Anfang einer gold- und lorbeerreichen Laufbahn stand, suchte für den Garten seiner Vorortvilla eine Gärtnerin. Nicht nur, weil er als moderner Mensch auf neuartige Frauenberufe Rücksicht nehmen mußte, sondern weil er in seinem poetischen Gemüt trotz aller Modernität noch gern Frauen mit Blumen verzierte und verglich.

Fräulein Marholm schrieb, daß sie über Theas Leistungen und Zeugnisse genau Auskunft gegeben habe, daß es also nur nötig sei, daß sie sich um 11 Uhr hinausbeimähte zu gegenseitiger Bekanntschaft. Die Dame rühmte die Stellung sehr; da Dr. Kosseling und seine Frau sehr moderne und sehr liebenswürdige Menschen seien, so wäre auch die gesellschaftliche Position gut, man gab freie Station, gutes Gehalt und Familienanschluß.

Ueber den „Familienanschluß“ mußte Thea lächeln, sie kannte vom ländlichen Leben ihres Vaterhauses und der nachbarlichen Güter her dieses Zwitterding, das sich Familienanschluß nannte. Dieses vielfach nur „Gebuldetwerden“ im Familienkreis, während die Maßregeln beendet waren, unter dem sie Erziehenden, Volontäre und junge Ebeben schweigend und klaglos — aber dennoch hatte leiden sehen.

Tropdem Thea, seit sie sich zum Brotwerb in fremdem Hause entschlossen hatte, alles, was an anerzogenen Borurteilen vielleicht doch unbewußt in ihr gesteckt, über Bord geworfen hatte, war es ihr doch ein merkwürdiges Gefühl, als sie nach der Bahnfahrt und nach mühseligem Erfragen der Straße endlich vor der von einem großen Garten umgebenen, stattlichen Villa stand und die am Tor angebrachte Glocke zog. Der Portier öffnete das Tor und die Haustür, und ein murriger Diener in leinener Hausjoppe ging mit ihrer Karte, sie zu melden.

Sie wartete einige Minuten in einem mit elektrischem Licht erleuchteten Vorraum, der mit orientalischen Waffen, Teppichen und Möbeln vollgepfropft war, dann folgte sie ihm auf sein: „Die Herrschaft lassen bitten!“ in das große, mit schweren samländischen Möbeln sehr elegant und modern eingerichtete Wohnzimmer, in dem das Ehepaar am Frühstückstisch saß. Thea flog es einen Augenblick durch den Kopf, daß sie sich ein Zimmer, diesen Frühstückstisch, dieses ganze Drum und Dran schon gesehen hatte, und gleich darauf fiel ihr auch ein, daß nach der Erstrausführung von Dr. Kosselings indischer Komödie eine illustrierte Zeitung diese Abbildung: „Der Dichter und seine Gattin am Frühstückstisch“ gebracht hatte.

Frau Dr. Kosseling legte gerade ihre Karte aus der Hand und der Hausherr erhob sich vom Stuhl und rückte einen anderen vom Tisch ab, damit Thea darauf Platz nehmen sollte.

„Fräulein Marholm hat mir geschrieben, daß Sie mich persönlich zu sprechen wünschen, Herr Dr. Kosseling,“ jagte Thea einfach und sachlich, so sachlich, daß Frau Sonja Kosseling einigermaßen bestürzt aussah.

„Da wäre ja nicht viel zu besprechen, mein gnädiges“ — ein leiser Fußtritt seiner Frau unter dem Tisch belehrte Gustav Kosseling, daß man stellungsgewandte Damen nicht so anredet, auch wenn sie so ganz Dame sind, wie es Fräulein v. Briselow war —

„Fräulein — Fräulein von Briselow,“ er hatte einen Blick auf die Karte geworfen — „ich denke Fräulein Marholm hat Ihnen die näheren Bedingungen mitgeteilt — wenn Ihnen das Gehalt paßt, so könnten wir die Sache als abgemacht ansehen — denn Ihr Prüfungszeugnis ist gut und Fräulein Marholm hat Sie noch als besonders sicher in der Praxis empfohlen.“

„Und die Praxis ist doch die Hauptsache,“ sagte Sonja, um doch merken zu lassen, daß ihre Stimme hierbei nicht entbehrlich sei.

„Ja, die Praxis,“ echote Gustav, „ich muß mir in meinem schönen, nach meinen Wünschen eingerichteten Garten die Stimmung zum Dichten holen — oder stärken, Sie sehen das doch ein?“

Er blickte fragend auf Thea, die nur leicht mit dem Kopfe nickte, dann fuhr er fort:

„Ueber Ihre Familie hat uns Fräulein Marholm die besten Auskünfte gegeben, ich sehe selbstverständlich auf gute Familie für eine — eine Dame, die ich in mein Haus aufnehme.“

Er schweig wieder, als erwarde er von Thea eine Beschäftigung zu erhalten, aber sie schweig auch und nickte selbst nicht mit dem Kopfe, wie vorher.

„Ist denn Gartenarbeit nicht schwer?“ fragte Sonja und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort:

„Eigentlich sind der Garten und seine Pflege Männererhe, aber da mein Mann zu den modernen Dichtern gehört, da er in seinen Dramen und Romanen für die möglichst umfangreiche Betätigung der Frauen auf allen Gebieten eintritt, muß er auch sein — in, sagen wir, sein soziales Gewissen darin zeigen, daß er in seinem Hause auch Frauen in neuen Berufen beschäftigt. Wann können Sie denn kommen, Fräulein?“

„Von Briselow ist mein Name.“

„Ach ja, Briselow, ich glaube, ich habe neulich den Namen Briselow irgendwo gelesen — konnte es in der Zeitung gewesen sein?“

„Bohl möglich, Frau Dr. Kosseling, — mein jüngerer Bruder ist kürzlich verfehlt worden — von der Infanterie zu den Jägern zu Pferde —“

„Und Ihr ältester Bruder?“

„Der hat noch fast ein Jahr sein Afrika-Kommando — in Südwest.“

„Und wo wohnen Sie hier?“

Frau Sonja war in den Examinationston gefallen, den sie sich von zahlreich sich wiederholenden Dienstbotenengagements angewöhnt hatte.

„Beim Geheimen Oberregierungsrat Belling, dessen Frau meiner Mutter Schwester ist.“ Knapp und klar fielen die Worte von Theas Lippen.

„Also — da könnten Sie ja kommen.“ Eine leicht andeutende Handbewegung, daß Thea nun entlassen sei, überließ diese lächelnd.

„Gewiß, wenn ich den Garten, die mir zur Verfügung stehenden Gerätschaften und besonders mein Zimmer gesehen habe, werde ich mich entscheiden.“

„Aber ja — aber selbstverständlich, natürlich,“ jagte der Hausherr, indem sich Sonja ganz indigniert erhob.

Thea lächelte und wendete sich diesmal an die Hausfrau:

„Ich muß sehen, ob ich den Garten mit Lust und Liebe werde hegen können, und da ich mein Heim auch nach getaner Arbeit hier haben soll, so möchte ich sehen, wie ich logiert bin.“

Dr. Kosseling in brauner Samijoppe, den Schlapphut auf dem Kopfe, führte Thea durch den Garten, und nachdem ihr Rundgang beendet war, zeigte Sonja Thea ihr Zimmer im ostwärts belegenen Giebel, mit einer hellen, gebälzten Tapete und hellen Birkenmöbeln ganz freundlich ausgestattet.

Zwei Tage später zog dann Thea mit den besten Vorzügen und kräftigem Arbeitswillen in die „Dichtervilla“ ein.

Dr. Kosseling hatte aber nicht nur Wünsche wegen eines Rosenparadieses, er wünschte auch sonst vielerlei, was Schwierigkeiten bot, und Thea hatte viel zu tun. Es stand ihr eine alte Frau als Gartenarbeiterin wohl zur Verfügung, aber sie war selbst gern tätig und setzte ihren Stolz daran, daß der Garten unter ihrer Leitung bald sein arg vernachlässigtes Aussehen verlor.

Arbeitszeit schien für Thea immer zu sein; sie bat höflich, sich sofort nach Tisch zurückziehen zu dürfen, da die Arbeit dringend sei oder da die Hilfe der Aufsicht bedürfte, und Frau Sonja gestattete das gern. Die Gegenwart der schweigsamen Gärtnerin beim Mittag- und Abendessen fiel ihr auf die Nerven. Ganz grande dame und sich ihrer Herrinnenwürde ihren Hausangestellten gegenüber bewußt, konnte sie sich, wie sie fühlte, Thea gegenüber nicht ins Licht setzen. Denn Thea ließ sich so gar nicht imponieren. Selbst des Doktors Vorbeertränge, die die Wände seines Empfangszimmers von oben bis unten bedeckten, imponierten ihr ebensowenig wie Sonjas märchenhafte Toiletten, in denen, ehe sie ins Theater oder in Gesellschaften fuhr, sie nie veräußerte, sich Thea vorzustellen. Schließlich aber fand Frau Sonja sich damit ab in dem Gedanken, daß Thea weder guten Geschmack noch Eitelkeit besaß. Denn eine Dame, die eitel war, die hätte nach Sonjas Meinung überhaupt niemals können Gärtnerin werden.

Im stillen nannte Sonja Kosseling Thea nur die Sandpomeranze, und sie war froh, daß die Gärtnerin selbst den Familienanschluß einzig auf die Mittags- und, wenn Kosselings daheim waren, auf die Abendmahlzeit bezog, und daß sie die Aufforderung, bei einem späten Diner zu erscheinen, mit der Begründung abgelehnt hatte, daß sie dann zu viel im Garten veräußern würde.

Oft sah sie da am Fenster und rechnete und sann. Von ihrem kleinen Vermögen waren noch 5000 Mark vorhanden, die auf der Bank lagen; Dr. Kosseling zahlte ein Gehalt von 45 Mark monatlich — bei größter Sparsamkeit würde es ihr doch erst nach längeren Jahren möglich sein, einen eigenen Garten zu kaufen oder zu pachten. Dieses Ziel stand vor ihren Augen, und der Gedanke daran ließ sie alle Unbequemlichkeiten ihrer Stellung ertragen.

Zu ihren Obliegenheiten gehörte es auch, Blumen in die Zimmer zu stellen, den Blumentisch der Hausfrau in Ordnung zu halten, bei festlichen Gelegenheiten die Tafel zu schmücken. Sie hatte eine eigene Art, das zu tun, und erreichte durch eine seine Knappheit in der Verwendung schönere Effekte, als der frühere Gärtner, der die Tafel überladen und für Gedede, Gläser und Bestecke kaum Platz gelassen hatte.

„Wer schmückt denn jetzt Ihre Tafel, gnädige Frau?“ fragte ein berühmter, moderner Maler die Hausfrau. „Das Arrangement der Crimson Rambler ist geradezu berührend in seiner Schlichtheit.“

„Unsere Gärtnerin, Fräulein von Briselow.“

„Sie haben eine Gärtnerin — noch dazu eine von Adel — also doch eine Dame und entziehen sie uns; ist sie nicht gesellschaftsfähig?“

(Fortsetzung folgt.)

### Schafft Weihnachtsfreude unsern Kriegern!

Draußen rinnt Novemberregen  
Nieder von des Baums's Größt,  
Und die weissen Blätter legen  
Wirbelnd hin, gejagt vom West.  
Drimmen will das Herz umschlingen  
Süßer Traum der Weihnachtszeit,  
Liebe Veder in uns klingen  
Voller Kinderlust und Freud.

Wie ein Bild aus fernem Tagen  
Sieht vor uns der Lichterbaum,  
Da in dieser Zeit der Klagen  
Kampfruf fällt den Erderraum.  
Wenn die Weihnachtskloster hallen  
Bei uns durch die heil'ge Nacht,  
Wird dort Kampfgeißel schallen  
Und der Donner blut'ger Schlacht.

Uns're sehnennden Gedanken  
Wandern hin ins Feindesland  
Wo in Not und Kampf ohn' Wanken  
Unsern Lieben halten Stand.  
Kommen ihnen stille Stunden,  
Wird ihr Herz zur Heimat gehn  
Und, die ihnen treu verbunden,  
Trauern dem unterm Baume sehn.

